Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1892

285 (3.12.1892) II. Blatt

Visual Library

Ausgabe: Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich: in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pfg, durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf. Vorausbezahlung.

Badische Landeszeitung.

Anzeigegebühr: Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum 20 Pf, im Reklamentheile 40 Pf.
Bemerkungen: Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 285. II. Blatt. Karlsruhe, Samstag, den 3. Dezember **1892.**

Amtliche Nachrichten.

Durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 17. v. M. ist Folgendes bestimmt:

Infanterieregiment von Lützow (1. rheinisches) Nr. 25:

Hergesell, Sekondleutnant der Reserve, in Kontrole des Landwehrbezirks Straßburg, zum Premierleutnant befördert.

4. bad. Infanterieregiment Prinz Wilhelm Nr. 112:

Friederici, Vizefeldwebel, in Kontrole des Landwehrbezirks Weimar, zum Sekondleutnant der Reserve des Regiments befördert.

Hann. Jägerbataillon Nr. 10:

v. Rantzau, Hauptmann und Kompagniechef, der Abschied mit der gesetzlichen Pension und der Erlaubniß zum Tragen seiner bisherigen Uniform mit den für Verabschiedete vorgeschriebenen Abzeichen bewilligt und gleichzeitig den Rothen Adlerorden 4. Klasse verliehen.

2. bad. Dragoner-Regiment Nr. 21:

Hoppe, Sekondleutnant der Reserve, in Kontrole des Landwehrbezirks Düsseldorf, zum Premierleutnant befördert.

Badisches Pionierbataillon Nr. 14:

Scherlau, Gefreiter, zum Portepeefähnrich befördert.

Fortifikation Neubreisach:

Maschke, Hauptmann à la suite des niederschlesischen Fuß-Artillerieregiments Nr. 5, unter Entbindung von der Stellung als Artillerieoffizier vom Platz, als Kompagnie-Chef in das Fuß-Artillerieregiment von Dieskau (schles.) Nr. 6 versetzt. Wulz, Hauptmann à la suite des kgl. württemberg. Fuß-Artilleriebataillons Nr. 13, unter Entbindung von dem Kommando zur Dienstleistung als Kompagniechef beim westf. Fuß-Artillerieregiment Nr. 7, mit Wahrnehmung der Stelle als Artillerieoffizier vom Platz beauftragt.

Durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 22. v. M. ist Folgendes bestimmt:

1. bad. Feldartillerieregiment Nr. 14:

Krieger, Unterarzt, unter gleichzeitiger Versetzung zum 1. nass. Infanterieregiment Nr. 87, zum Assistenzarzt 2. Klasse befördert.

Landwehrbezirk Heidelberg:

Dr. Braun, Unterarzt der Reserve, zum Assistenzarzt 2. Klasse befördert.

Landwehrbezirk Karlsruhe:

Dr. Molitor, Assistenzarzt 2. Klasse der Landwehr 1. Aufgebots, zum Assistenzarzt 1. Klasse befördert.

Landwehrbezirk Freiburg:

Dr. Illig und Dr. Engelbach, Unterärzte der Reserve, zu Assistenzärzten 2. Klasse befördert.

Landwehrbezirk Donaueschingen:

Bürkle, Assistenzarzt 2. Klasse der Reserve, zum Assistenzarzt 1. Klasse befördert.

Vom Panamaskandal.

♀ Paris, 1. Dez.

Die Anstrengungen des Panamaausschusses sind gestern endlich durch ein erstes Ergebniß belohnt worden, von welchem man in der Kammer nicht ohne große Aufregung erfuhr — dermaßen, daß die Kabinetskrise und selbst der Streit zwischen der Justizbehörde und der Kammer ein wenig in Vergessenheit geriethen. Vor dem Ausschusse erschien der Banker Thierree, der Chef eines der bedeutendsten Pariser Kulissenhäuser, zu dessen Geschäftsinhabern der Bruder des Tags zuvor verhörten Herrn Propper vom Hause Kohn-Reinach gehörte. Thierree verlas mit bewegter Stimme und mit der Haltung eines Mannes, der sich bewußt ist, eine schwierige und peinliche Pflicht zu erfüllen, die nachstehende Erklärung, welche wir wörtlich wiedergeben, da sie ohne Zweifel bestimmt ist, in dieser verwickelten Angelegenheit eine wichtige Rolle zu spielen: „Ich traue mir nicht das Recht zu, die von mir verlangten Aufschlüsse zu verweigern; sie sind übrigens nothwendig, um meine Ehrenhaftigkeit über jeden Verdacht zu stellen. Der Baron Jacques de Reinach übergab meinem Hause am 17. Juli 1888 einen Check von 3,390,475 Fr. auf die Bank von Frankreich zum Einkassiren; ich glaube, derselbe war von der Panamagesellschaft gezogen worden. Mein Haus übergab Herrn de Reinach den Gegenwerth dieses Checks in Gestalt von 26 Checks au porteur auf die Bank von Frankreich, welche genau jene Summe darstellten. Unsere Rolle beschränkte sich somit darauf, Herrn de Reinach einen Kassendienst zu leisten; nach den Ursachen und dem Zwecke desselben hatten wir uns nicht zu erkundigen, und sie sind uns unbekannt geblieben. Wir haben übrigens eine Vergütung für diesen Dienst weder verlangt, noch erhalten. Da ich die ganze Wahrheit sagen will, so will ich mir nicht den Anschein geben, nicht zu wissen, was aus den 26 Checks geworden ist. Nachdem sie in der Bank bezahlt worden, wurden sie uns dem Gebrauch gemäß zurückgegeben und gebrauchsmäßig sind sie in unseren Kassenarchiven verblieben. Nach dieser Aufklärung der Sache, was uns angeht, haben wir uns gefragt, ob wir Ihnen diese Checks zustellen könnten; aber ein Skrupel hat uns aufgehalten, denn es handelt sich nicht mehr blos um uns. Es schien meinem Hause nach reiflicher Ueberlegung, daß wir die Checks nur der gewöhnlichen Gerichtsbehörde auf deren Verlangen ausliefern dürften. Thierree fügte dann hinzu: „Mein Haus ist heute unbewußter Inhaber jener Checks, weil die Bank von Frankreich, auf welche sie gezogen worden, die einzige Anstalt ist, die die Gewohnheit hat, die quittirten Checks ihren Kontoinhabern im Augenblick der Buchabrechnung zurückzugeben. Der ursprüngliche, ebenfalls auf die Bank von Frankreich gezogene Check ist, wie die unsrigen, zu seinem Ausgangspunkte, der Panama-Gesellschaft, wie wir glauben, zurückgekehrt. Es muß also mehreren Personen bekannt sein, und jedenfalls spielte der Untersuchungsrichter, Herr Prinet auf ihn an, als er Ihnen sagte, man habe die Spur von 3 Millionen gefunden. Mein Haus hat also darauf gehalten, daß seine Betheiligung an der Sache in's hellste Licht gestellt werde, und wenn Sie es wünschen, stellen wir Ihnen unsere Bücher zur Verfügung. Aber hiervon abgesehen müssen wir uns durchaus weigern, die geringste Einzelheit hinsichtlich jener Checks mitzutheilen. Es betrübt mich sehr, wider Willen das Geheimniß dritter Person in Händen zu haben, und es wäre mir sehr schmerzlich, durch eine unvorsichtige Aeußerung zu verrathen, was ich nicht verrathen will. Nur das Eine habe ich noch zu sagen: Man darf nicht glauben, daß mein Schweigen bestimmt sei, die Interessen des Hauses Kohn-Reinach zu beschützen. Dieses Haus hat sich um die Vorzeigung des Checks nicht im Geringsten zu bekümmern; und Diejenigen, deren Geheimniß ich nicht preisgeben will, sind dritte, mir unbekannte und gleichgiltige Personen." So Thierree. Der Ausschuß legte ihm noch einige Fragen vor, ohne jedoch Weiteres zu erfahren; er verhörte sodann seinen Geschäftstheilhaber Propper, der ebenfalls nur jene schriftliche Erklärung bestätigte. Eine Delegation des Ausschusses wurde sodann zum Justizminister Ricard geschickt, um durch Vermittlung der Gerichtsbehörde die Auslieferung der 26 Checks vom Hause Thierree zu erheischen; sie kam mit der Antwort zurück, daß Ricard sich darauf beschränken müsse, dies Gesuch dem Generalprokurator zu übermitteln. Eine andere Delegation begab sich in die Bureaux des Hauses Thierree, um die Bücher einzusehen, und sie fand dort die Nummern der betreffenden Checks mit der Bezeichnung ihres Werthes, zwei lauteten auf eine Million, der Werth der anderen schwankte zwischen 475,000 und 5000 Fr. In der Voraussicht, daß die Gerichtsbehörde einige Schwierigkeiten machen werde, dem Ausschuß die Checks selber zu verschaffen, beschloß man sodann, den Bankgouverneur Magnin vorzuladen und von ihm die Mittheilung der auf den Checks verzeichneten Namen zu verlangen. Die allgemeine Ueberzeugung ist jedoch, daß auch Magnin diese Mittheilung von dem Einschreiten der Justiz abhängig machen wird. Immerhin glaubt man nun einen Leitfaden für die fernere Untersuchung gefunden zu haben.

Die anderen gestrigen Vorgänge im Ausschuß sind nebensächlicher Art. Der Sachverständige Rossignol, der an der Liquidation der Panama-Gesellschaft betheiligt gewesen, sagte unter Anderem über die bei den verschiedenen Emissionen an die Presse vertheilten Summen aus. Alle Journale ohne Ausnahme haben Geld erhalten, doch scheint der Betrag dieser Summen nicht weit über die bei den sonstigen großen finanziellen Unternehmungen üblichen Ausgaben hinauszugehen und im Ganzen macht die Presse in diesem Abenteuer eine verhältnißmäßig anständige Figur.

Deutscher Reichstag.

÷ Berlin, 1. Dez.

6. Sitzung.

Die erste Berathung des Reichshaushaltsetats wird fortgesetzt.

Abg. Buhl (nat.-lib.): Die Militärvorlage hat einen weitgehenden Einfluß auf die künftige Gestaltung unseres Etats. Nach den vorjährigen Ausführungen des Reichskanzlers konnte die öffentliche Meinung eine so gewaltige Verstärkung unserer Heeresmacht, wie sie jetzt gefordert wird, nicht erwarten. Die ganze Art, wie die Gerüchte darüber im Laufe des Sommers verbreitet wurden und wie die Nachricht davon allmählig durchsickerte, hat die öffentliche Meinung in weitgehendem Maße beunruhigt. Meine Partei hat seither die Forderungen für die Weiterentwickelung unserer nationalen Wehrkraft stets unterstützt, was uns dadurch wesentlich erleichtert wurde, daß wir ein entschiedenes Vertrauen in die Leitung unserer auswärtigen Angelegenheiten hatten und überzeugt sein konnten, daß die europäische Lage stets sorgfaltig überwacht und die militärischen Anforderungen stets mit Rücksicht auf ihre Nothwendigkeit gleichfalls auf das Sorgfältigste geprüft wurde. Eine prinzipielle Opposition gegen die Regierung auf das militärische Gebiet zu erstrecken, würde ich für einen Fehler halten. Ich werde einer solchen Opposition stets entgegentreten. Aber wir sind verpflichtet, die militärischen Forderungen unbefangen zu prüfen. Wir geben dabei kein Vertrauensvotum ab, sondern sprechen unser Votum ohne Liebe und Haß gegen die Regierung aus. Der leitende Grundsatz für uns muß sein, soweit es ohne weitgehende Gefährdung vitaler wirthschaftlicher Interessen geschehen kann, unser Vaterland zu sichern. Ich stimme der Meinung zu, daß die persönliche Tüchtigkeit unserer Armee von den Armeen anderer Staaten nicht erreicht wird; aber auch die zahlenmäßige Stärke einer Armee ist von der allergrößten Bedeutung für den Verlauf eines Krieges. Allerdings liegen wichtige politische Gründe für einen Krieg z. Z. nicht vor, wohl aber die Möglichkeit, daß dieses bis an die Zähne bewaffnete Europa schließlich einmal aufeinander prallt. Die Militärvorlage bringt uns die zweijährige Dienstzeit. Ich will mich über die wirthschaftlichen Vortheile derselben nicht mit den Herren vom Deutschfreisinn auseinandersetzen, aber aus meiner Kenntniß auf dem Lande, wo man mit den einzelnen Leuten in viel nähere Beziehung kommt als in den Städten, weiß ich, daß bei der jetzigen Entlassung der Dispositionsurlauber nicht immer die Grundsätze maßgebend sind, die maßgebend sein sollten, nämlich das Maß der Ausbildung der einzelnen Soldaten; es herrscht vielmehr dabei die Willkür. Deßhalb haben die Freisinnigen seit Langem die Einführung der zweijährigen Dienstzeit gefordert und Herr von Bennigsen und ich haben im vorigen Jahre die Bedeutung derselben anerkannt. Der Hauptnachtheil der längeren Dienstzeit ist, daß sie den einzelnen Mann zu lange seinem Berufe entfremdet. Es heißt, daß gerade die ländlichen Arbeiter dadurch veranlaßt werden, sich zum Nachtheile des Landes in den Städten niederzulassen. Ich glaube, der Prozentsatz unter diesen würde größer werden bei Denen, die 3 Jahre, als bei Denen, die 2 Jahre gedient haben. Handelte es sich nur um die Durchführung der zweijährigen Dienstzeit, so würde der Widerspruch gegen die Militärvorlage erheblich geringer sein. Nachdem auch die militärischen Autoritäten in Widerspruch mit früheren Ansichten die zweijährige Dienstzeit unter gewissen Modalitäten für zulässig erklärt haben, glaube ich, daß wir damit im Allgemeinen und im wirthschaftlichen Interesse des Volkes eine große Verbesserung erreichen würden. Durch die Ausführungen des Militär-Wochenblattes über die Untüchtigkeit der Landwehr bin ich tief betrübt worden. (Hört! hört! links.) Es hat mich tief verstimmt, daß den Leuten, die ihre volle Schuldigkeit gethan haben, die Erinnerung an ihre damalige große Zeit getrübt wird. (Beifall links.) Ich habe lebhaft bedauert, daß das in Preußen möglich war, wo man sich noch erinnern kann, was 1813 die Landwehr zur Rettung des Landes gethan hat. (Beifall links.) Wenn ich also diesen Angriff zurückweise, so muß ich andererseits die große Bedeutung einer Verjüngung des Heeres anerkennen. Der Reichskanzler hat die militärischen Gründe dafür erörtert. Ich halte sie aus Gründen des bürgerlichen Lebens noch mehr für wünschenswerth. Es wird ja nicht möglich sein, die verheiratheten Leute ganz von der Theilnahme an den ersten blutigen Schlachten zu befreien; aber wenn es durch Neuformation gelingt, Tausende von kriegstüchtigen, jungen Leuten zuerst vor den Feind zu schicken, und dafür Tausende von verheiratheten Männern zu Hause zu behalten, so liegt darin ein großer Vorzug. Die große Zahl der aus dem Militärpensionsfond und dem großen Dispositionsfond des Kaisers erhaltenen Wittwen läßt die Reform der Reichsregierung nach der oben bezeichneten Richtung in einem etwas günstigeren Lichte erscheinen. Bedauerlich ist, daß der Bundesrath unserer Resolution über die Militärstrafprozeßordnung und das Beschwerderecht keine Folge gegeben. Es ist richtig, daß diese beiden Gegenstände nicht in einem unmittelbaren logischen Zusammenhange mit der Militärvorlage stehen, aber, wenn man für die Neuformation unseres Heeres große Opfer verlangt, dann empfiehlt es sich, die innere Organisation des Heeres in Bezug auf den Rechtschutz gegen Mißhandlungen so richtig zu stellen, daß die weitgehenden, begründeten Beschwerden in der öffentlichen Meinung berücksichtigt werden. (Beifall.) Ich glaube nicht, daß die neue Militärvorlage in dem verlangten Umfange durchführbar ist. Von 1874 bis 1890 ist nur eine Steigerung der Friedenspräsenz von 86,000 Mann verlangt worden, und jetzt werden mit einem Male 84,000 Mann Verstärkung verlangt in einer Zeit der wirthschaftlichen Degression. Die Steuern, welche von Seiten der Regierung vorgeschlagen sind, werden bei Weitem nicht ausreichen, um den Bedarf der Militärvorlage zu decken. Nur der erste Bedarf wird gedeckt; nachher werden wir großen Beträgen gegenüber stehen, welche für das Kasernement der Truppen erforderlich sein werden. Soweit dies ohne Gefährdung vitaler Interessen geschehen kann, wollen wir die Forderungen bewilligen; aber wir glauben nicht, daß es diesmal möglich sein wird, ohne eine solche Gefährdung durchzukommen. Es fehlt jetzt an den nöthigen Offizieren und Unteroffizieren und ich fürchte, daß das Manquement sich noch vergrößern wird; denn die Unteroffiziere, welche jetzt im bürgerlichen Leben nach Erledigung ihrer Dienstzeit nicht vorwärts kommen, bleiben jetzt länger bei der Fahne. Soll die zweijährige Dienstzeit zu einer vollen Wirkung kommen, dann kann sie selbstverständlich nicht auf Widerruf gewährt werden, wie es in der Vorlage vorgesehen ist. Ich ziehe aus Allem das Fazit, daß die Militärvorlage aus finanziellen und militärtechnischen Gründen auf unüberwindliche Hindernisse stoßen wird. Ich wende mich zum Etat. Den Rückgang des Kleingewerbes, von dem der Abg. Fritzen sprach, beklagt Niemand mehr, als ich. Um so erfreulicher aber ist es nach den statistischen Veröffentlichungen im Königreich Sachsen, wenigstens für Sachsen eine Steigerung des Wohlstandes des Mittelstandes auf Grund der Einkommen- und Steuerlisten feststellen zu können. Von einer gewissen Bedeutung ist auch die Frage der Uniformirung, die im Militäretat in Betracht kommt. Etwa hierin eintretende Aenderungen müßten so langsam durchgeführt werden, daß dadurch nicht gewaltsame und plötzliche Mehrbelastungen entstehen. Die Vereitelung der deutschen Weltausstellung hat in weiten Kreisen Unzufriedenheit erregt. Weitere Unzufriedenheit ist erregt worden durch die Ausführung der Gewerbeordnung. Ich hatte nicht geglaubt, daß sich hiergegen ein so großer Widerspruch im kleinbürgerlichen Leben geltend machen würde; aber ich kann auch nicht verhehlen, daß die Bestimmungen, welche die Einzelregierungen zu treffen hatten, nicht so getroffen zu sein scheinen, wie es bei der ersten Einführung eines Gesetzes hätte geschehen müssen. In Süddeutschland hat man die ursprünglich erlassenen Vorschriften gemäßigt und die Unzufriedenheit hat sich gelegt. Der Bundesrath sollte dabei erwägen, ob nicht unsere ganze Produktionsfähigkeit in Frage gestellt wird (Widerspruch bei den Sozialdemokraten), ob nicht im Interesse der Arbeiter, welche Gefahr laufen, einen Theil ihrer Arbeit zu verlieren, eine Einschränkung geboten wäre. Große Unzufriedenheit hat es auch erregt, daß der Bundesrath den Antrag des Reichstages, das verwaltungsgerichtliche Verfahren für Zollsachen einzuführen, abschläglich beschieden hat. (Zustimmung.) Die Vermehrung der Ausgaben für die Invalidenversicherung ist eine erfreuliche. Es sind 14,509 Altersrenten gewährt worden und überall wird man den Betrag dieser Rente, auch wenn er nur niedrig war, gern empfangen haben. Wir wissen nicht, wie hoch diese Ausgabe sich noch steigern wird; jedenfalls müssen wir in jedem Jahre darauf Rücksicht nehmen. Wenn die Regierungen so hohe militärische Forderungen vorlegen, dann müssen wir zu der Erkenntniß kommen, daß wir die Ausgaben für das Landheer in die erste Linie stellen und danach die Konsequenzen in Bezug auf die Bewilligungen für die Flotte ziehen müssen. In dieser Beziehung wird die Budgetkommission auf Ermäßigungen bedacht sein müssen. Wir haben eine erhebliche Anzahl von Schiffen und deßhalb wird unsere bescheidene Vertretung bei der Kolumbusfeier in Italien und unser Fortbleiben in Spanien nicht überall verstanden werden. Es wäre vielleicht sehr nützlich gewesen, bei den südlichen Völkern in dieser Weise eine Visitenkarte abzugeben. (Zustimmung bei den Nationalliberalen.) Wir haben allerdings 1800 Millionen Schulden, aber wir dürfen den Etat des Reichs nicht in seiner Isolirung betrachten, sondern im Verhältniß mit den Etats der Einzelstaaten. In Preußen und in Bayern liegen die Deckungen für die Schulden in dem großen Eisenbahnbesitz, und das Reich hat zur Verzinsung seiner Schulden Einnahmen aus den Reichseisenbahnen und aus der Reichspost- und Telegraphenverwaltung von je 21 Millionen Mark bei 66 Millionen Mark Zinsen. Aber trotzdem müssen wir darauf bedacht sein, eine Vermehrung der Schulden zu hintertreiben, denn wir dürfen nicht hoffen, daß die Finanzlage des Reichs in der nächsten Zeit wesentlich besser werden wird. Deßhalb muß möglichst viel von den einmaligen Ausgaben auf die laufenden Einnahmen übernommen und nicht durch Anleihen gedeckt werden. Zu sehr dürfen wir uns nicht auf die Zukunft stützen. Ich will hoffen und wünschen, daß die Budgetkommission meine Ausführungen berücksichtigt und daß es ihr gelingt, wie auch Herr Richter es ausgesprochen hat, Ersparnisse herbeizuführen.

Reichskanzler Graf Caprivi: Für die Art und Weise, wie der Herr Vorredner die Militärvorlage gestreift hat, kann ich ihm nur dankbar sein. Er will sie sachlich prüfen und sachlich behandeln, die verbündeten Regierungen können nichts Besseres wünschen. Nur einen Punkt möchte ich mir zu erwähnen erlauben, den er berührt hat, das ist der Mangel an Offizieren und Unteroffizieren: ein Einwand, der auch in der Presse eine große Rolle spielt. Wir würden hier auf dem Fleck im Stande sein, diese Behauptung zahlenmäßig zu widerlegen. Ich bin bisher der Meinung gewesen und halte daran vorläufig fest, daß solche arithmetischen Nachweise weniger vor das hohe Haus als in die Kommission gehören, daß sie am Wenigsten schon in der jetzigen Lage bei der ersten Berathung des Etats vorzubringen sind, daß es räthlich ist, damit zu warten. Aber ich wiederhole, wir werden zahlenmäßig den Beweis führen können, daß wir das, was wir erstreben, mit Offizieren und Unteroffizieren erreichen können. Der Herr Vorredner hat dann unsere Repräsentation bei den maritimen Festen in Italien und Spanien erwähnt, und ich glaube, es ist ihm ein Irrthum insofern unterlaufen, als, wenn ich ihn recht verstanden habe, er gemeint hat, wir wären in Spanien nicht vertreten gewesen. Dasselbe Schiff, das uns in Italien vertreten hat, hat uns auch in Spanien vertreten. Das gebe ich ihm vollkommen zu, daß es politisch wünschenswerth gewesen wäre, mit einer größeren Zahl von Schiffen in Genua zu erscheinen; wir müssen uns aber bei der numerisch doch nur geringen Ausdehnung unserer Marine in solchen Dingen doch eine gewisse Reserve auferlegen. (Sehr richtig! links.) Das müssen wir um so mehr, als das Fest in Genua in die Zeit von Uebungen fiel, wo militärischerseits eine weitere Entsendung von Schiffen, ohne wesentliche Störung von Uebungen nicht zulässig gewesen wäre, und ich glaube, daß die Weise, wie wir repräsentirt worden sind mit einem schönen, gut bemannten Schiff, eine Deutschlands vollkommen würdige gewesen ist. Andere Staaten, beispielsweise Rußland, sind gar nicht repräsentirt gewesen, und wenn wir es mit der Zahl zwingen wollen bei solchen Anlässen, dann müßten wir das Repräsentiren überhaupt aufgeben. Wir haben von Seiten der italienischen und spanischen Regierung einen warmen Dank für die Art und Weise, wie wir bei diesem Fest erschienen sind, erhalten. Der Herr Vorredner hat die Resolutionen des Reichstags in Bezug auf die Militärstrafprozeßordnung und in Bezug auf das Beschwerderecht erwähnt. Die letztere ist vom Bundesrath dahin erledigt worden, daß er beschlossen hat, der Resolution keine Folge zu geben. Das aber ist lediglich aus einem, wie mir scheint, vollkommen zutreffenden formellen Grunde geschehen. Die Handhabung des Beschwerderechts gehört der Kommandogewalt, und der Bundesrath ist in Kommandosachen nicht kompetent. Er hat also sachlich in keiner Weise geurtheilt, sondern hat einen formell korrekten Standpunkt eingenommen. Was die andere Resolution anlangt, die Militärstrafprozeßordnung, so ist auch sie nicht zurückgewiesen, sondern der Bundesrath hat sie dem Reichskanzler überwiesen. Mir liegt damit die Pflicht ob, dafür zu sorgen, daß ihr weiter Folge gegeben wird. Das wird geschehen. Die Angelegenheit, die ja die verbündeten Regierungen seit langen Jahren beschäftigt, und die erledigt zu sehen Sie dringend wünschen, kann nicht erledigt werden, ohne die Mitwirkung dieses hohen Hauses. Also daraus folgt ganz einfach, daß wir ein dringendes Interesse daran haben, die Beschlüsse dieses hohen Hauses, soweit es militärisch möglich ist, zu prüfen und ihnen Folge zu geben. Die Angelegenheit liegt zur Zeit in den Händen der preußischen Militärverwaltung. Ich darf annehmen, daß sie im nächsten Jahre das hohe Haus beschäftigen wird, und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß wir gemeinsam zu einem nach allen Seiten befriedigenden Resultat kommen werden.

Abg. Liebknecht (Soz.-Dem.): Seit 1872 sind in Deutschland über 14 Millionen für Militär und Marine ausgegeben, wir haben im Reich und in den Einzelstaaten 11 Milliarden Schulden, wir befinden uns in einer wirthschaftlichen Nothlage, wie sie von solcher Intensität noch niemals dagewesen ist: und da kommt man mit einer neuen Militärvorlage mit solchem Umfange. Das ganze bestehende Wirthschaftssystem läuft auf eine Vernichtung des Marktes hinaus. Das kleine Handwerk wird aufgesaugt und gerade aus der sächsischen Einkommensteuerstatistik, auf die sich Dr. Buhl beruft, läßt sich nachweisen, daß es dem sicheren Untergange geweiht ist. Mit der kleinen Landwirthschaft geht es ebenso. Durch die Schutzpolitik wird dieser Vernichtungsprozeß beschleunigt. Mit all' den kleinen Gesetzen, die man da vorschlägt, rettet man auch nicht einen einzigen Handwerksmeister. Das Eindringen des Antisemitismus in die konservativen Wahlkreise bedeutet das Eindringen des Sozialismus. (Zuruf.) Ja, den Ahlwardt haben sie im Pelze, und den werden sie nicht so leicht wieder los werden. Jetzt ist die Bewegung gegen das jüdische Kapital gerichtet; man wird aber bald dahinter kommen, daß das Kapital anderwärts, bei den Rittergutsbesitzern, zu finden ist. Das stehende Heer von heute ist das stehende Heer von 1806. Das Heer von Jena; in Zeiten der Gefahr kommt die Hülfe von unten herauf, da sind es ganz andere Kräfte, welche zum Siege führen. Will man den Frieden, so muß man dahin wirken, den jetzigen Kriegszustand zu beseitigen. Wenn man die allgemeine Wehrpflicht wolle, so gehe man zur allgemeinen Volksbewaffnung über, dann wird man nicht 4, sondern 8 Millionen wehrfähige Männer in's Feld schicken können. Die lange Dienstzeit ist überflüssig, man braucht dieselbe nur zur Erzeugung des sogen. militärischen Geistes. Ebenso, wie auf nationalökonomischem Gebiete, beständen auch auf politischem Gebiete schwerwiegende Gründe gegen die Militärvorlage. Redner wendet sich hierbei zu der Emser Depesche. Durch Das, was der Reichskanzler Graf Caprivi darüber mitgetheilt habe, sei gar nichts an der Sache geändert worden. Es seien im Gegentheil noch erschwerende Momente hinzugekommen. Fürst Bismarck sei rechtzeitig davon unterrichtet gewesen, daß sich der französische Botschafter, Graf Benedetti, mit der Erklärung des Königs von Preußen beruhigte, und er hätte die Möglichkeit gehabt, die Wirkung seiner Emser Depesche aufzuheben. Frankreich sei nicht zum Kriege gerüstet gewesen und wir, die es sicher nicht zum Aeußersten haben kommen lassen, waren es; auch Napoleon den Krieg brauchte, weil sein Thron wacklig geworden war. Aber wäre bekannt gewesen, was heute amtlich bekannt ist, der Krieg wäre nicht ausgebrochen, wenn auch das Kaiserreich in Frankreich zusammengebrochen wäre. In der Politik müsse wieder die Moral eingeführt werden; halte man Fälschungen aus Nützlichkeitsgründen für zulässig, so gehe man auf die Vernichtung aller Kultur hinaus. Das Volk wolle die Ablehnung dieser Vorlage, überall erschalle der Ruf: Waffen nieder! Möge die Regierung den Reichstag auflösen; sie werde dann den Willen des Volkes kennen lernen. (Etwas Beifall links, etwas Zischen rechts.)

Abg. Dr. v. Frege (kons.): Der große Zug, der 1870 durch unser Volk ging, hat bei Liebknecht und seinen Freunden allerdings kein Verständniß gefunden. (Beifall rechts.) Ein Moment hat Liebknecht vollständig außer Augen gelassen: Die Gottesfurcht. Auf sozialistischem Gebiet ist die Grenze nahezu erreicht, nun handelt es sich um den Schutz des Handwerkers und des kleinen Landmannes. Wenn durch die Heranziehung der jungen, unerfahrenen Leute zum Militärdienste der sozialdemokratischen Agitation der Boden entzogen werde, während die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

älteren Leute zu Hause bleiben können, so wird das eine sehr segensreiche Folge der Militärvorlage sein. Zu dieser Vorlage Stellung zu nehmen wird Zeit sein, wenn dieselbe zur Berathung steht; aber die Bitte spreche ich aus, daß die Vertretung solcher Vorlagen künftig nur durch die berufenen Organe, und nicht durch eine so ungeschickte offiziöse Vermittelung wie im Militärwochenblatt erfolgt, durch jene Artikel würde die Verstimmung in die treuesten und loyalsten Kreise getragen. Dankenswerth ist, daß man bei den Deckungsvorschlägen den Tabak außer Spiel gelassen, dafür aber an eine Erhöhung der Börsensteuer herangetreten ist. Was die Brausteuererhöhung anlangt, so fällt dieselbe gegenüber dem Aufwand, der mit Bierhäusern getrieben wird, gar nicht in's Gewicht. Der Vergnügungssucht muß entgegengetreten werden. Welche Mengen Lagerbier würden auf Bauten geschleppt! Auch der Branntwein soll mehr bluten. Ich kann mir das nur so denken, daß die Differenz von 20 Mark bestehen bleibt. Zum Etat läßt sich wenig sagen, da die Mehrforderungen mehr Konsequenzen früherer Beschlüsse sind. Die Marineforderungen sind zu beschränken. Eine der wichtigsten Fragen nicht nur für die „Agrarier", sondern für alle Angehörigen des deutschen Volkes, ist die Remonetisirung des Silbers; durch die Goldwährung sind uns Milliarden verloren gegangen. Die Haltung unserer Vertreter in Brüssel ist daher auch bedauerlich. Wir wollen doch in dieser Frage selbständig vorgehen und uns nicht von England in's Schlepptau nehmen lassen. (Beifall.)

Weiterberathung morgen Mittag 12 Uhr.

Deutsches Reich.

* **Karlsruhe**, 2. Dez. Eine gestern in Berlin stattgehabte Vertrauensmänner-Versammlung der kirchlich-liberalen Partei nahm nach sehr eingehenden Vorträgen der Herren Kammergerichtsrath Schröder und des Predigers Schmeidler einen Beschluß an, in dem es heißt: „Im Interesse der Ehre und des Friedens unserer evangelischen Kirche verwahren wir uns gegen die unwürdige, demagogische Agitation im gegenwärtigen Streite um das Apostolikum. Wir halten fest am Bekenntniß des Evangeliums unter Anerkennung der freien Ueberzeugung in Glaubenssachen. Wir verwahren uns gegen die Auffassung des Apostolikums als eines völlig zutreffenden Ausdrucks des evangelischen Glaubens sowie gegen alle katholisirenden Versuche der Einführung eines Bekenntnißzwanges in der Befürchtung, daß damit die Wahrhaftigkeit der Kirche gefährdet werde."

Berlin, 2. Dez. Die Budgetkommission des Reichstags wählte zum Vorsitzenden v. Hüne (Zentr.), zum Stellvertreter Hermes (dfrs.). — Die erste Etatslesung soll, dem Schw. M. zufolge, heute im Hause beendet werden. Nächster Tage kommen vor: Unsittlichkeitsgesetz und Auswanderungsgesetz. Am Mittwoch werden Anträge aus dem Hause berathen werden.

Berlin, 2. Dez. Die Militärvorlage soll erst am 9. Dezember berathen werden und, da am 16. Dezember die Weihnachtsferien beginnen, so können die Kommissionsberathungen erst nach Neujahr stattfinden.

* **Berlin**, 1. Dez. Das deutsche Antisklav-reikomite erhielt nach einer Veröffentlichung in der Kreuzzeitung am 29. November Berichte Wißmann's und Bumiller's, die bis zum 27. September reichen. Darnach lag der Dampfer Pfeil bei Pinda am Shirefluß, 50 Seemeilen unterhalb Port Herald, die übrige Expedition in Port Herald, Wißmann selbst mit der unmittelbaren Begleitung in Chiromo. Da der Wasserstand die Weiterfahrt des Pfeil verhindert, wird Pfeil landwärts weiter transportirt, während Wißmann mit der übrigen Expedition zur Stationsanlage am Nyassa voraufmarschirt. Bumiller hat schweres Fieber. Auch Wißmann litt eine zeitlang an schleichendem Fieber. Bumiller jedoch hat sich nach dem Gesundheitsrapport des Arztes völlig erholt. Von Wißmann's Befinden wird in den späteren Berichten nichts mehr erwähnt. Der Gesundheitszustand der Expedition ist übrigens gut

Oesterreich-Ungarn

* **Wien**, 1. Dez. Mit Rücksicht auf das Erlöschen der Cholera in Deutschland ist die 5tägige ärztliche Beobachtung der Ankömmlinge aus Deutschland aufgehoben. Der Verkehr direkter Wagen ist auf allen nach Böhmen, Schlesien und Galizien führenden Eisenbahnstrecken wieder gestattet.

Baden.

* **Karlsruhe**, 2. Dez. Das Verordnungsblatt Nr. 37 der großh. bad. Zolldirektion enthält: Abänderung des §. 17 Abs. 2 des Regulativs, betr. die Steuerfreiheit des Branntweins zu gewerblichen 2c. Zwecken; die Herabsetzung der Mindestmenge bei der Ausfuhr alkoholischer Essenzen mit Anspruch auf Branntweinsteuervergütung betr.; die Abänderungen der Bestimmungen über die Statistik der Branntweinbrennereien und der Branntweinbesteuerung betr.; die Abfertigungsbefugnisse der Steuereinnehmerei Herbolzheim betreffend; die Abfertigungsbefugnisse des Hauptsteueramts Lahr betreffend; das Ergebniß der im Oktober d. J. stattgehabten Staatsprüfung für den höheren Finanzdienst betreffend; Medaillenverleihung; Personalnachrichten.

* **Aus Baden**, 2. Dez. In Zell wurde dem Fabrikarbeiter Schöne die gesammte Ersparniß in Höhe von 100 M. entwendet. — Die 18jährige Barbara Müller von Sundheim ist in Straßburg in bejammernswerther Weise verunglückt. Im Begriff, ihr Zimmer zu betreten, fiel sie mit der brennenden Lampe zu Boden; das Erdöl ergoß sich über ihren Körper und bald loderte eine Flamme hoch auf. In Folge der Brandwunden ist sie verschieden.

Verschiedenes.

Neustadt a. d. H., 1. Dez. Seit heute sind die Hauptorte der Pfalz mit Worms, Mannheim, Heidelberg und Frankfurt a. M. telephonisch verbunden.

Handelsnachrichten.

♀ Paris, 1. Dez. (Viehmarkt von La Villette.) Geschäft leidlich für Großvieh, Kälber und Hammel, ruhig für Schweine. Es waren heute beigetrieben: Ochsen 1891, Preise: 1. S. 1.56, 2. S. 1.36, 3. S. 1.14; Kühe 567, Preise: 1. S. 1.48, 2. S. 1.26, 3. S. 0.94, Stiere 211, Preise: 1. S. 1.24, 2. S. 1.14, 3. S. 0.94; Kälber 1147, Preise: 1. S. 1.80, 2. S. 1.60, 3. S. 1.44; Hämmel 12,825, Preise: 1. S. 1.88, 2. S. 1.68, 3. S. 1.48, Schweine 5218, Preise: 1. S. 1.28, 2. S. 1.24, 3. S. 1.20.

Städtisches.

* **Karlsruhe**, 2. Dez. Wir erhalten soeben die Trauerkunde, daß der im besten Mannesalter stehende Rechtsanwalt Dr. Wörter heute eines plötzlichen, unerwarteten Todes gestorben ist. Der Verstorbene war schon längere Zeit an einem schweren, nervösen Leiden erkrankt, was den sonst so berufseifrigen, vielbeschäftigten Anwalt nöthigte, bisweilen jede geistige Thätigkeit zu unterlassen; aus diesem Grunde mußte er auch den jüngst noch für den nationalliberalen Verein zugesagten Vortrag wieder absagen lassen. Der Stand der Juristen verliert in dem Dahingeschiedenen einen seiner fähigsten und begabtesten Vertreter, unsere Partei einen geistvollen, überzeugungstreuen Anhänger, dem allezeit ein ehrenvolles Andenken gesichert bleiben wird.

♀ **Karlsruhe**, 2. Dez. (Großh. Hoftheater.) Zur Feier des Geburtstages J. K. H. der Großherzogin werden nunmehr am Samstag, den 3. d. M., „Die Meistersinger von Nurnberg" gegeben werden. Am Dienstag, den 6. d. M., wird als Neuheit die einaktige Oper von Ignaz Brüll „Gringoire" zusammen mit dem Ballet „Sonne und Erde" in Szene gehen. Die Rollen der Oper liegen in den Händen der Damen Königstätter und Friedlein und der Herren Cords, Nebe, Heller und Guggenbühler. Für Freitag, den 9. d. M., ist „Don Pasquale", für Sonntag, den 11. ds. Mts., „Tannhäuser" angesetzt. Das Schauspiel bringt in dieser Woche zwei Neuheiten, am Sonntag, den 4. d. M., wie schon angekündigt „Die Orientreise", am Donnerstag, den 8. d. M., das altindische Schauspiel „Vasantasena." Das letztere ist theilweise mit neuen Dekorationen und neuen Kostümen ausgestattet. Im Stadtgartentheater gelangt am Sonntag, den 11. d. M., „Krieg im Frieden" zur Aufführung. Für das Ende dieses Monats befindet sich ein geschichtlicher Lustspielabend, zusammengesetzt aus vier Stücken aus dem 16., 17., 18. und 19. Jahrhundert, in Vorbereitung. Mitte Januar soll in Karlsruhe zum ersten Male Grillparzer's Trilogie „Das goldene Vließ" an zwei Abenden, in unmittelbarer Folge in Szene gehen.

⋈ **Karlsruhe**, 2. Dez. Der badische Kunstgewerbeverein hält, wie wir bereits meldeten, Sonntag, den 4. Dez., Abends 6 Uhr, im Gasthof zum Erbprinzen seine Generalversammlung ab. Außer einigen wichtigen Anträgen, die der Vorstand stellen wird, berichtet derselbe über die Betheiligung des badischen Kunstgewerbes an der Weltausstellung in Chicago und werden hierbei die an der großh. Kunstgewerbeschule gefertigten Anordnungs- und Aufstellungspläne über die badischen Gruppen in Chicago ausgestellt und besprochen werden. An die Generalversammlung schließt sich die übliche gesellige Vereinigung mit gemeinsamem Nachtessen.

⋈ **Karlsruhe**, 2. Dez. In großh. Landesgewerbehalle sind zur vorübergehenden Ausstellung neu zugegangen: Von C. Drollinger Wwe. in Karlsruhe 1 Brooteller und 1 Bankchen mit Kerbschnitzerei. Von E. Strauß in Karlsruhe verschiedene Filigranarbeiten. Von F. Mayer und Komp. in Karlsruhe eine Rüstung mit Schild und Speer. Von Frau Schledmann in Karlsruhe ein Kleiderschrank aus dem 17. Jahrh. Von C. Börner in Offenburg 4 Flachglas-Mosaikmuster. Von der Maschinen-Aktiengesellschaft in Nürnberg: 2 Rippenheizöfen für Dampf. Von J. A. Henkels in Solingen: 1 Sammlung Scheeren (Messerscheeren). Von Kapferer u. Kie. in Hochhausen: Baumaterialien aus Gyps. Von F. Bock in Karlsruhe: Sodawassermaschine (Zwillingsapparat).

Drahtberichte.

* **Berlin**, 2. Dez. (Reichstag.) Koscielski (Pole) lehnt die jetzige Stellungnahme zur Militärvorlage ab und erklärt, die Polen wollten keinen Krieg mit Rußland.

Abg. Haußmann (Volkspartei) bekämpft die Vorlage.

Reichskanzler Graf v. Caprivi bestreitet die militärische Sachkenntniß Richter's. Die Opposition sollte den Wählern auch die Gründe der Regierung für die Vorlagen mittheilen. Die Militärvorlage sei völlig geeignet, die sozialdemokratische Agitation einzuschränken, da sie Gleichheit vor dem Gesetz und eine gleichmäßige Vertheilung der Lasten anbahne. Die Vorlage entspreche voll und ganz der preußischen Devise „suum cuique". Die sozialdemokratischen Forderungen seien nur auf dem Boden der gegebenen Verhältnisse durchführbar. (Beifall.)

Abg. v. Schalscha (Zentr.) hebt die Nothlage der Landwirthschaft hervor.

Abg. Rickert sagt, die Vorlage hätte große Mißstimmung im Lande erzeugt. Eine Erhöhung der indirekten Steuern im Reiche bei einer gleichzeitigen Steuerreform Preußens sei unmöglich. Er befürwortet sodann die Handelsverträge.

Reichskanzler Graf Caprivi verwahrt den Bundesrath gegen den Vorwurf Rickerts, daß derselbe die finanziellen Rücksichten unbeachtet lasse. Das Reichsschatzamt prüfe die Forderungen der einzelnen Ressorts auf das gründlichste. Richter habe sich kürzlich wiederholt verletzend geäußert. Es sei sein (Caprivi's) Verdienst, daß von einer neuen Tabaksteuer Abstand genommen worden sei. Die Besorgniß wegen Mangels an militärischem Ausbildungspersonal sei unbegründet. Hätte man den Wählern des Wahlkreises Kelheim gesagt, die Militärvorlage wolle die zweijährige Dienstzeit und Schonung der verheiratheten Leute, so wären dieselben vielleicht anderer Ansicht geworden.

* **Berlin**, 2. Dez. Der Reichsanzeiger erklärt die Zeitungsnachricht, wonach der Kaiser den Oberpräsidenten v. Puttkamer kürzlich in Audienz empfangen habe, für unbegründet. Mit dieser Kundgebung zerfallen somit alle an das Gerücht geknüpften Gerüchte.

* **Berlin**, 2. Dez. Nach einem Privattelegramm des Berliner Tageblatts aus Mombassa vom 30. November hat Eugen Wolf am 26. Oktober wohlbehalten mit seiner Karawane den Nakurosee erreicht. Er befand sich 12 bis 15 Tagereisen von dem Nordwestufer des Viktoria-Nyanza. Das Tageblatt glaubt, Wolf dürfte inzwischen die Ostgrenze von Uganda erreicht haben. — Die Voss. Ztg. erfährt aus London, es verlaute zuverlässig, die Verlobung des Herzogs von York mit der Prinzessin Viktoria von Teck, der Braut seines verstorbenen Bruders, sei beschlossene Sache.

München, 2. Dez. Prinz Karl, zweiter Sohn des Thronfolgers, Prinzen Ludwig, hat sich seit Montag von München entfernt, während der Prinz-Vater sich zur Abhaltung von Jagden im Spessart aufhielt und die Prinzessin Ludwig auf ihrem Gute weilte. Wohin sich Prinz Karl begeben, ist unbekannt; man erwartet jedoch stündlich seine Rückkehr hierher, da angenommen wird, daß der Prinz eine heimliche sportmäßige Fußtour ins Gebirge unternommen hat.

* **München**, 2. Dez. Der Polizeibericht meldet: Prinz Karl werde von seinem Ausfluge voraussichtlich noch heute hierher zurückkehren.

* **Paris**, 2. Dez. Kasimir Perier ist mit der Bildung eines neuen Kabinets betraut worden.

* **Paris**, 2. Dez. In einem Briefe an die Agence Havas erklärt Brisson, er verzichte auf die Neubildung des Kabinets. Er wollte ursprünglich ein Ministerium unter Mitwirkung aller Fraktionen der republikanischen Partei bilden, allein die Weigerung Kasimir Perier's, in das Kabinet einzutreten, und die Abneigung Bourgeois', das Ministerium des Innern zu übernehmen bestimmten ihn, die Kabinetsbildung aufzugeben.

* **Paris**, 2. Dez. Die Untersuchungskommission für die Panamaangelegenheit dürfte ihre Arbeiten gegen Ende der Woche beendet haben — In parlamentarischen Kreisen wird angenommen, daß Brisson aus der mit der Beendigung der Untersuchung eintretenden Beruhigung Nutzen ziehen und erst in zwei oder drei Tagen zur Bildung des neuen Kabinets schreiten werde.

* **Lüttich**, 2. Dez. Die Nacht ist in Horloz und Tilleur ruhig verlaufen. Einer der Verwundeten ist Nachts gestorben; auch das Befinden der anderen Verwundeten ist nicht unbedenklich. In den Bergwerken des Bassins von Lüttich wird heute gearbeitet, dagegen sind die Arbeiter in Horloz ausständig. Der Staatsanwalt ist in Tilleur eingetroffen und ordnete die Leichenschau des gestern erschossenen Bergmanns an. Demnächst soll eine Zusammenkunft der Delegirten der Streikenden mit dem Bergwerksdirektor stattfinden.

* **London**, 2. Dez. Die Times meldet aus Kairo, die Streitkräfte der Derwische bei Dongola seien vermehrt worden. Eine Abtheilung von 300 Mann griff den ägyptischen Posten beim Brunnen von Marad an.

* **Madrid**, 2. Dez. Gestern Abend fanden hier abermalige Kundgebungen zu Gunsten des zurückgetretenen Bürgermeisters Bosch statt Obwohl dieselben eine ernstere Bedeutung nicht hatten, erließ der Präfekt gleichwohl einen Tagesbefehl, in welchem Zusammenrottungen und Kundgebungen in den Straßen verboten werden.

Frankfurter telegraphische Kursberichte
vom 3. Dez. 1892, 3 Uhr 25 Min.

Staatspapiere.		Wechsel a. Wien	169.70
3% D. Reichsanleihe	85.80	Napoleonsd'or	16.21
4% dto.	—.—	Privatdiskonto	2½
4% Preuß. Konsol	106.95	**Nachbörse.**	
4% Baden in fl.	102.20	Kreditaktien	267¼
4% „ „ M.	103.85	Diskonto-Kommandit	179.80
Oesterr. „ Goldrente	98.10	Staatsbahn	—.—
Silberrente	82.60	Lombarden	79⅝
4% Ungar. Goldrente	95.—	Tendenz: matt.	
1880r Russen	96.50	**Berlin.**	
II. Orientanleihe	63.70	Oesterr. Kreditaktien	167.90
Italiener komptant	92.10	Oesterr. Staatsbahn	—.—
Aegypter	99.40	Lombarden	38.90
Spanier	62.80	Diskonto-Kommandit	179.50
Zoll-Türken	92.70	Laurahütte	97.90
Banken.		Gelsenkirchen	137.20
Kreditaktien	267¼	Dortmunder	57.70
Diskonto-Kommandit	179.60	Bochumer	119.10
Darmstädter Bank	132.—	Rubelnoten	200.20
Handelsgesellschaft	132 —	Tendenz: matt.	
Deutsche Bank	158.40	**Wien.**	
Dresdener Bank	139.30	Kreditaktien	315.70
Bahnaktien.		Staatsbahn	298.20
Schweiz. Nordostbahn	106.—	Lombarden	90.50
„ Zentralbahn	115.30	Ungarn	113.40
Gotthard	156.50	Marknoten	58.90
Lombarden	78⅞	Tendenz: Unentsch.	
Ungarn	—.—	**Paris.**	
Elbthal	197.10	3% Rente	99.—
Hess. Ludwigsbahn	110.—	Spanier	63—
Wechsel und Sorten.		Türken	21.50
Wechsel a. Amsterdam	168.57	Ottomane	589.—
„ „ London	20.34	3% Portugiesen	23½
„ „ Paris	80.95	Tendenz: matt.	

* **Frankfurt a. M.**, 2. Dez., 5 U. 53 M. (Abendkurse.) Kreditaktien 267 —, Lombarden 79⅞, Disk.-Komm. 179.90, Aegypter 99.50, Gelsenkirchen 137.20. Still.

* **Berlin**, 2. Dez. Diskonto Komm. 179.80, Dortmunder 57.60, Bochumer 119.20 Bez.

* **Paris**, 2. Dez. (Schlußkurse.) 3proz. Rente 99.32, 3pr. Portugiesen 23⅛, Spanier 63¼, Türken 21.60, Banque ottom. 590, Rio Tinto 415, Banque de Paris 678. Fest.

Verantw. Redaktion: Friedrich Hannemann in Karlsruhe.

Meteorologische Beobachtungen.

Dez.	Morgens	Ort.	Bar. auf 0. Gr. u. d. Meeresniv. red. in Mill.	Wind. Richtung.	Wind. Stärke.	Wetter.	Temp. in Cels.-graden
2	8	Mullaghm.	764	O	mäßig	halb bed.	2
	8	Aberdeen	764	NW	schwach	heiter	— 2
	8	Christiansd	755	WSW	stark	Schnee	— 1
	8	Kopenhag.	753	NW	schwach	heiter	— 1
	8	Stockholm	750	WNW	leicht	heiter	— 6
	8	Haparanda	750		still	wolkig	— 8
	8	Petersburg	749	NW	leis. Zug	bedeckt	— 1
	8	Moskau	758	SW	leicht	bedeckt	0
	8	Cork	762	OSO	frisch	wolkig	7
	8	Cherbourg	763	O	mäßig	bedeckt	9
	8	Helder	762	NNW	frisch	wolkenlos	4
	8	Sylt	756	NNW	leis. Zug	halb bed.	0
	8	Hamburg	757	NW	schwach	heiter	— 2
	8	Swinemde.	750	N	steif	Schnee	0
	8	Neufahrwas.	750	SSW	mäßig	Schnee	0
	8	Memel	751	SW	schwach	bedeckt	1
	8	Paris	763	N	schwach	Regen	7
	8	Münster	760	W	leis. Zug	halb bed.	0
	8	Karlsruhe	760	SW	steif	Regen	6
	8	Wiesbaden	760	W	schwach	bedeckt	4
	8	München	760	SW	stürmisch	bedeckt	5
	8	Chemnitz	755	W	stark	bedeckt	2
	8	Berlin	751	WNW	mäßig	Schnee	1
	8	Wien	762	WSW	leis. Zug	Nebel	0
	8	Breslau	755	S	mäßig	bedeckt	1
	8	Ile d'Aix	765	WSW	mäßig	halb bed.	12
	8	Nizza	765	NNO	schwach	heiter	5
	8	Triest	765		still	bedeckt	6

(Uebersicht der Witterung.) Eine neue, ziemlich tiefe Depression, wahrscheinlich auf dem ungewöhnlichen Wege von Nordost her kommend, ist über der Ostsee erschienen und hat ganz Mitteleuropa in den Bereich ihrer Herrschaft gezogen; hier ist dementsprechend das Wetter unruhig und zu Regen- und Schneefällen geneigt. Der hohe Druck hat sich auf den Südwesten und auf den Südosten verlegt. Das rasche Steigen des Ortsbarometers läßt erkennen, daß sich die Depression wieder entfernt; demnach wäre zunächst veränderliches und etwas kälteres Wetter zu erwarten, doch wird dies kaum von längerer Dauer sein, da sich eine neue Depression vor dem Kanal ankündigt.

Geboren.

Karlsruhe, 27. Nov. Anna Rosa, V. Heinrich Schmidt, Schlosser. — 28. Nov. Lisette Mina, V. Adolf Gräntigam, Küfer. — 30. Nov. Ida, V. Christn. Constantin, Schutzmann; Otto Wilhelm, V. Karl Lipp, Lithograph; Rudolf Wilhelm, V. Wilhelm Lampert, Diener. — 1. Dez. Berthold, V. Berth. Schneider, Küfer.

Gestorben.

Karlsruhe, 1. Dez. Lina, V. Gastwirth Alfred Heubner, 1 M. 16 T.; Alma, V. Wirth Pet. Bötz, 3 M. 27 T.; Blatsch, Susanna, Arbeiters Gattin, 66 J. — 2. Dez. Rudel, Jakob, Schreiner, 54 J.

* **Bremen**, 1. Dez. (Letzte Nachrichten über die Bewegungen der Dampfer der New-York- und Baltimore-Linien.) Havel am 30. v. M. in Nordenham angekommen; Hermann am 25. v. M. in New-York angekommen; Weimar am 10. v. M. in Baltimore angekommen; Braunschweig am 25. v. M. in Baltimore angekommen. — Der Brasil- und La Plata-Linien: Frankfurt am 14. v. M. in Montevideo angekommen; Leipzig am 24. v. M. in Montevideo angekommen. — Der Linien nach Ostasien und Australien: Neckar am 1. d. M. in Bremerhafen angekommen; Sachsen am 26. v. M. in Colombo angekommen; Darmstadt am 29. v. M. in Shanghai angekommen; Habsburg am 25. v. M. in Colombo angekommen; Oldenburg am 26. v. M. in Colombo angekommen.

Karlsruhe. (Großh. Hoftheater.) Spielplan für die Zeit vom 4. Dez. bis mit 11. Dez. Sonntag, 4. Dez. 134. Ab.-Vorst. Zum ersten Male: „Die Orientreise", Schwank in 3 Akten von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg. Anfang 6½ Uhr. — Dienstag, 6. Dez. 135. Ab.-Vorst. Zum ersten Male: „Gringoire", Oper in 1 Akt nach Th. Banville's gleichnamigem Schauspiel von Viktor Leon. Musik von Ignaz Brüll. „Sonne und Erde", Ballet in 2 Abthl. (5 Bildern) von Franz Gaul und Josef Hatzreiter. Musik von Josef Beyer. Anfang 6½ Uhr. — Donnerstag, 8. Dez. 136. Ab.-Vorst. Zum ersten Male: „Vasantasena", Schauspiel in 5 Akten nach dem Altindischen des Königs Sudraka für die deutsche Bühne bearbeitet von Emil Pohl. Anfang 6½ Uhr. — Freitag, 9. Dez. 137. Ab.-Vorst.: „Don Pasquale", komische Oper in 3 Akten v. G. Donizetti. Anfang 6½ Uhr. — Sonntag, 11. Dez. 16. Vorst. außer Ab.: „Tannhäuser u. der Sängerkrieg auf der Wartburg, große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Anfang 6 Uhr.

(Stadtgartentheater Karlsruhe.) Sonntag, 4. Dezbr. Keine Vorstellung. Sonntag, 11. Dez. 14. Vorst.: „Krieg im Frieden", Lustspiel in 5 Akten v. G. v. Moser und Franz von Schönthan. Anfang 4 Uhr. Kassenöffnung 3 Uhr.

(Theater in Baden.) Montag, 5. Dez. 10. Ab.-Vorst. Zum ersten Male: „Die Orientreise", Schwank in 3 Akten von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg. Anfang 7 Uhr. — Mittwoch, 7. Dez. 11. Ab.-Vorst. Zum ersten Male: „Das Buch Hiob", Schauspiel in 1 Akt nach H. Hölty von Leopold Adler. — Zum ersten Male: „Gringoire", Oper in 1 Akt nach Th. Banville's gleichnamigem Schauspiel von Viktor Leon. Musik von Ignaz Brüll. Anfang 7 Uhr.

* Hamburg, 1. Dez. Serienziehung der Köln-Mindener 100 Thlr.-Loose: 74 160 189 384 416 564 635 677 708 719 726 800 909 955 978 1201 1326 1370 1379 1407 1441 1446 1546 1594 1661 1858 2063 2086 2121 2138 2208 2410 2502 2716 2727 2732 2738 2768 2825 2986 3125 3191 3316 3394 3912 3957.

* Meiningen, 1. Dez. Serienziehung der Prämien-Pfandbriefe: 70 135 155 227 287 307 523 560 618 842 850 933 942 991 1011 1056 1060 1155 1208 1219 1330 1390 1424 1427 1483 1640 1669 1731 2092 2004 2118 2130 2225 2233 2315 2373 2516 2625 2632 2823 2877 3251 3294 3302 3351 3368 3494 3629 3654 3751 3779 3806 3928 3942 3960 3970.

XXVI. Kölner Dombau-Lotterie.
Nur baares Geld.
Hauptgewinne: 4392.—.11
M. 75,000, 30,000, 15,000 u. s. w.
Ziehung am 23. Februar 1893.
Loose zu 3 Mark (Porto und Liste 30 Pf.)
B. J. Dussault, Köln.

Aretz & Cie.
Karlsruhe, Kreuzstrasse 21.
Grösstes Lager u. bill. Bezugsquelle für technische, chirurg. Gummiwaaren Gummi-Regenmäntel, Gummi-Schuhe, Betteinlage-Stoffe, Hosenträger, Gummiwäsche etc.. Wachstuche, Linoleum etc., 3791 Teppiche und Läufer jeder Art. Sämmtl. Artikel f. Krankenpflege etc.

Alle gebrauchten Briefmarken kauft fortwährend, Prospekt gratis, 4653.16.5 G. Zechmeyer, Nürnberg

Druck und Verlag der Macklot'schen Hofbuchhandlung und Buchdruckerei, Waldstraße Nr. 10 in Karlsruhe.

dem Alphabete zu vergleichen. Doch bestimmte der Prinz, daß dies erst nach Tisch geschehen könne. Du kannst Dir nun das Lachen denken, als nach und nach Be . . . . . Ber . . . . Bernuth zum Vorschein kam. Dieser zog sich gut aus der Affaire, und eigentlich blieb Mertens mit seinen antiquarischen Bemerkungen am meisten kompromittirt."

(Der Regimentssohn.) Haben die Russen ihre Regimentstochter so müssen die Franzosen, um nicht hinter den befreundeten Moskowitern zurückzustehen, wenigstens einen Regimentssohn haben; so hat das in Beziers stehende 13. Jägerregiment dieser Tage einen 14jährigen Jungen adoptirt. Man schreibt darüber: „Während der Manöver, die in diesem Sommer auf dem Blachfelde von Lannemezan stattfanden, schloß sich dem 13. Jägerregiment ein aus der Umgegend von Lannemezan stammender, etwa 14 Jahre alter Bursche an, der sich bei verschiedenen Gelegenheiten den Offizieren und Soldaten nützlich machte. Der Junge begleitete dann die beiden Schwadronen nach Carmaux und kam vor einigen Tagen mit ihnen nach Beziers. Als Oberst Branche über die traurige Lage des Knaben sich berichten ließ und erfuhr, daß er ein Waise sei, ließ er ihn von dem ganzen Regiment adoptiren und übergab ihn einem Sergeant zur Erziehung. Schade nur, daß der französische Regimentssohn erst 14 Jahre alt und daß die russische Regimentstochter bereits verlobt ist!

(Folgende hübsche Geschichte) wird dem Hann. Kur. aus Hamburg mitgetheilt: Unter den vielen kinderlosen Leuten, die den zahlreichen Waisen eine neue Heimath bieten möchten, befand sich auch ein Ewerführer, der sich im Waisenhause einen kleinen, rothwangigen Knaben unter Führung des Direktors aussuchte, um ihn seiner kinderliebenden Frau zuzuführen. Der kleine Junge von vier Jahren bemerkte aber ganz treuherzig zu seinem neuen Vater: „Nimm meine kleine Schwester auch mit!" Der Ewerführer, gerührt von dieser treuen Anhänglichkeit, willigte sofort ein und die kleine dreijährige Schwester wurde denn alsbald herbeigeschafft. Als der brave Mann mit den beiden Kindern fortgehen wollte, rief das kleine Geschöpf jedoch weinend nach seiner lieben Anna! Kurz, es stellte sich heraus, daß noch ein drittes Schwesterchen von sechs Jahren vorhanden war. Mit den Worten: „Na, wo twei satt werren, kann ool noch 'ne dritte etten (essen)", zog der Mann mit seinen drei Kindern heimwärts. Die Frau des Ewerführers wurde zwar im ersten Augenblick über den reichen Kinderseegen etwas stutzig, aber empfing alle drei mit gleicher Liebe. In wenigen Stunden hatte sich die Botschaft in der Umgegend — am Hafen — verbreitet und von allen Seiten trug man Betten, Kleider und Wäsche herbei, um die Kleinen in dem neuen Heim bestens unterzubringen, und das neue Elternpaar, wie die Nachbarn, haben helle Freude an den drei Kindern. — Die wirklichen Eltern waren Anfangs September in einer Nacht Opfer der Cholera geworden.

(Herbsttage in Varzin.) Unter diesem Titel schildert der Historiker Otto Kaemmel einen Besuch, den er gleichzeitig mit Hans Blum Ende Oktober dieses Jahres bei Fürst Bismarck zu machen die Ehre hatte. Wir entnehmen dem in jeder Beziehung sehr lesenswerthen Aufsatze folgende Episode: „Im Laufe der Unterhaltung kam der Fürst auch auf den Sohn Napoleon's III. zu sprechen, den er als einen „aufgeweckten, verständigen französischen Jungen" gekannt hatte. Zu einer anderen geschichtlichen Erinnerung gab ich durch die Bemerkung Anlaß, daß ich den Fürsten zum ersten Male am 30. Juni 1866 gesehen hätte, als er mit König Wilhelm in's Feld gegangen sei. „Das war wohl in Görlitz?" fragte er. — „Nein, auf dem Bahnhofe in Zittau." — „In Zittau," sagte er nachsinnend, „ja, damals kamen wir in Reichenberg in eine recht bedenkliche Lage. Dort waren nur etwa 300 Trainsoldaten, und zwar mit Karabinern von 1813 bewaffnet, mit denen man zwar exerziren, aber nicht schießen konnte. In Leitmeritz aber, sechs Meilen davon, standen sechs österreichische und sächsische Kavallerie-Regimenter, die in vier Stunden herüberreiten und den König mit dem Hauptquartier aufheben konnten. Das wäre dann nicht tragisch, sondern lächerlich gewesen. Ich ging zu Moltke und stellte ihm die Gefahr vor. Ja, sagte der, im Kriege ist Alles gefährlich. Darauf begab ich mich zum König und erreichte wenigstens, daß die 300 Trainsoldaten ohne Aufsehen und Allarm um das Schloß zusammengezogen wurden, wo der König wohnte. Auch mir bot man an, dahin überzusiedeln, ich blieb jedoch in der Stadt, denn ich wollte nicht als Feigling erscheinen. Nun, es ging Alles glücklich vorüber, der Generalstab aber hatte mir das sehr übel genommen, und seitdem bestand eine gewisse Spannung."

(Humoristisches.) Eheliche Einigkeit. Sie: „Recht liebenswürdig von Dir, daß Du so gähnst!" — Er: „Meine Liebe: Mann und Weib sind Eins — und wenn ich allein bin, dann langweile ich mich." — — Eine praktische Maid. Student (zur Wirthstochter): „Wenn ich in Ihre Augen schaue, Aennchen, so kann ich mich gar nicht sattsehen." — Anna: „Das würde dem Papa auch sehr unangenehm sein." — — Boshaft: Patient (Volksredner, zu einem ihn besuchenden Freunde): „. . . Und dann, weißt Du, hab' ich so einen metallischen Geschmack im Munde." — Freund: „Hast wahrscheinlich in der letzten Zeit wieder viel Blech geredet!"

(Ein merkwürdiger Prozeß), bei welchem es sich um eine literarische Selbstbestehlung handelt, beschäftigt, wie der B. B.-C. mittheilt, zur Zeit die Breslauer Gerichte. Es gehört gewiß zu den Seltenheiten, daß der Verfasser eines Werkes des geistigen Diebstahls an seinem eigenen Geistesprodukt beschuldigt wird. Der königliche Archivar I. Klasse, Dr. Christian Mayer aus Breslau, hatte vor mehr als zehn Jahren im Verlage von Jolowicz eine „Geschichte des Landes Posen" erscheinen lassen. Im Jahre 1891 erschien aus der Feder desselben Verfassers die „Geschichte der Provinz Posen" im Verlage von Emil Perthes in Gotha. Jetzt wurde auf Betreiben des Verlegers Jolowicz, der zugleich als Nebenkläger auftrat, Dr. Mayer wegen unberechtigten Nachdrucks geistigen Eigenthums angeklagt und neben ihm der Verleger Emil Perthes. Beide hatten sich vor der Breslauer Strafkammer zu verantworten. Nach der Anklageschrift sollen zahlreiche Stellen des zweiten Werkes fast wörtlich dem ersten entnommen sein, und in der That hat eine Sachverständigen-Kommission die Erklärung abgegeben, daß zahlreiche Stellen aus dem bei Jolowicz erschienen Werke entlehnt sind. Der Angeklagte Dr. Mayer suchte in der Verhandlung zu beweisen, daß die meisten der inkriminirten Stellen aus dritter Quelle stammen, so daß von einem Plagiat aus dem ersten Werke nicht die Rede sein kann. Verleger Perthes erklärte seinerseits, daß er den Verfasser Dr. Mayer aufgefordert habe, Alles aus dem Manuskript des zweiten Werkes auszumerzen, was eine Kollision mit dem ersten Werke herbeiführen könnte, und daß Dr. Mayer thatsächlich dreiviertel Jahre gebraucht, um das zweite Werk völlig umzuarbeiten. Erst dann habe er, Perthes, mit dem Drucke begonnen, nachdem er sich von der Originalität der Arbeit überzeugt hätte. Da Perthes sich zur Vorlegung der gesammten, mit Dr. Mayer in dieser Angelegenheit gepflogenen Korrespondenzen anheischig machte, beschloß der Gerichtshof, einen Hauptverhandlungstermin anzuberaumen. Auf den Ausgang der Sache darf man um so mehr gespannt sein, als es Strafrechtslehrer gibt, die die Theorie aufstellen, an seinem eigenen Eigenthum könne Niemand einen Diebstahl begehen.

[†] Bilderräthsel.

Nachdruck verboten.

[†] Citaträthsel.

Aus jedem Citat ist ein Wort zu nehmen, derart, daß ein neues Citat entsteht.

1. Die schönste Jungfrau sitzet
   Dort oben wunderbar . . .
2. Ohne Liebe, ohne Wein,
   Was wär' unser Leben!
3. Es ist eine alte Geschichte,
   Doch bleibt sie ewig neu.
4. Das Wandern ist des Müllers Lust,
   Das Wandern . . . .
5. Was ist des Lebens höchste Lust,
   Die Liebe und der Wein.
6. Das also war des Pudels Kern . . .

Auflösung des Bilderräthsels in Nr. 48.

Regiment.

Aufgelöst durch: Mna. Echsttlr. in Eppngn., G. Hdt. hier, Else. Spng.

Auflösung der Scherz-Charade in Nr. 48.

Montagskater.

Aufgelöst durch: Mna. Echsttlr. in Eppngn., G. Hdt. hier, F. Hbr. in Drlch., Krl. und Mna. Frntzmnn in Drlch., Alfred d. Ebsgschdte in Lhr.

Idylle.

und Mre. Blnk. hier, F. Hbr. in Drlch, M. Drn. hier, Alfred d. Ebsgschdte. in Lhr.

(Als Auflösung der Aufgaben in voriger Nummer.)

Sie (für sich).
Es raschelt im Mohn und es rauscht im Salat,
Willkommen, du himmlischer Tag!
Heut' ließ er im Stiche das Bier und den Skat,
Nun glaube ich's, daß er mich mag.
Dort kommt er! O Wonne, ich wußte es ja,
Die Sehnsucht, sie zog ihn zu mir.
O eile, Geliebter, dein Liebchen ist da
Und schmachtet vor Liebe nach dir! —

Er (für sich).
Früher, als ich noch Magnate, *)
Ging ich immer früh nach Haus,
Lag um eilf schon in der Lade
Und schlief mich gehörig aus.
Jetzo, da ich bin Zambone, *)
Bin ich Montags **) immer schlapp,
Denn es geht dabei nie ohne
Einen Montagskater ab.
Wüthend schlägt er stets die Krallen
Auf mein Haupt und schreit: „Miau!"
Und veranlaßt mich, zu wallen
In dem frischen Morgenthau. ***)
Ha! Schon höre ich ihn pfauchen
In den kühlen Morgenwind! . . . .
Weh! — Das kann ich g'rad' noch brauchen! —
Dort steht ja mein süßes Kind!

Alfred d. Ebsgschdte. in Lhr.

*) Magnaten (Magnatentafel) und „Zamboni", erste Biergesellschaften in Lahr.
**) Sollte eigentlich Sonntags heißen, da die Kneipe der Zambonen stets Samstags stattfindet.
***) à la Kneipp.

Verantwortliche Redaktion: Friedrich Hannemann in Karlsruhe.

Druck und Verlag der Macklot'schen Buchhandlung und Buchdruckerei, Waldstraße Nr. 10 in Karlsruhe.

Badisches

Unterhaltungs-Blatt.

Beilage zur Badischen Landeszeitung.

Nr. 49. Karlsruhe, Sonntag, den 4. Dezember. 1892.

Der Sonderling.

Roman von P. Felsberg.

(Nachdruck verboten.) (8)

Gertrud seufzte laut auf. Die Einsamkeit drückte sie; ihr ganzes Denken widmete sie den schönen Erinnerungen aus der Welt, in der sie gelebt, in die sie gehörte, die ihr einziges Element war und blieb.

Wie ein Kind, das, sich fürchtend, die Augen schließt, so vermied auch sie es, vor sich zu schauen, in die Zukunft zu blicken.

„Lieber möchte ich sterben, als immer hier leben!" hatte sie oft gseufzt in der kurzen Zeit, die sie in Felden verbracht.

„Aber daran stirbt man nicht," hatte sie weiter gedacht; sie fühlte sich gesund, voll Lebenskraft und Lebenslust, sie wollte leben, genießen!

Der Postbote kam und störte die beiden Damen in ihren Gedanken. Gertrud eilte ihm entgegen; sie konnte kaum erwarten, was er ihr brachte. Es war eine ziemlich starke Post, die er heute hatte. Zeitungen, Briefe an die Baronin und verschiedene kleine, zierliche Billets an Gertrud. Nur für Rosa kam nichts; sie hatte keine wirkliche Freundin zurückgelassen, und mit ihren Bekannten korrespondirte sie nicht. Sie erbat sich die Zeitungen von der Schwester und freute sich, daß dieselbe so viele Nachrichten von Denen erhalten hatte, die sie ihre Freundinnen nannte; sie war also noch nicht vergessen.

Mit Eifer las Gertrud die empfangenen Briefe. Es waren Stimmen aus ihrer früheren Welt, die zu ihr drangen in ihre Einsamkeit. Sie lauschte ihrem Zauberklang, der ihr ein Bild entwarf von All dem, was sie hatte verlassen müssen; es war ihr, als wäre sie hinabgestürzt in einen dunklen Abgrund und blickte nun sehnend, schmachtend wie ein Hungernder, der an Brod und Wasser sich nicht laben will, hinauf zu der lichten Höhe, die ihr unerreichbar war. Sie preßte die weißen Zähne in die Lippen, wenn sie die überschwänglichen Ausdrücke des Bedauerns über ihr plötzliches Zurückziehen auf das Land las.

Ihre Freundinnen, das wußte sie gut genug, dachten ganz anders, als es hier stand; sie hatten ihr nie ihre Triumphe gegönnt, sie war stets zu sehr die Beneidete gewesen, um jetzt aufrichtig bedauert zu werden. Sie wollte auch nicht Mitleid erwecken, und die an sie schrieben, wußten dies gut genug.

Der freudigen Erregung war eine kühle Ernüchterung gefolgt. In diesem Augenblick litt sie unaussprechlich durch ihre Armuth, die doppelt grell ihr vor Augen trat nach dem kurzen Augenblick, den man ihr gegönnt, in jene glänzende Sphäre zurückzuschauen, die sie verlassen hatte.

Arm und unglücklich war Gertrud Felden bei all' ihrer Jugend und Schönheit; sie besaß kein treues Menschenherz, das sie aus freiem Willen um ihrer selbst willen liebte. Der Mutter und der Schwester Liebe nahm sie an wie eine Pflicht, für die sie nicht dankbar zu sein brauchte.

Sie blickte nicht auf zu Rosa, die ihr als Vorbild hätte gelten können, sie hörte nicht auf die sanften, mahnenden Worte der Baronin, sie wollte keine Zufriedenheit suchen in dem Dasein eines armen Landfräuleins. Zu glänzen, zu strahlen war sie geboren mit ihrer kalten, stolzen Schönheit, ihrem ruhigen, überlegenden Verstande, der jeden warmen Pulsschlag ihres Herzens zu unterdrücken gewohnt war. „Wie wird das enden mit mir?" — fragte sie sich jetzt wieder, wie sie sich oft schon gefragt. In ihr gährte etwas Neues, ihr Fremdes, seit jenem Augenblicke, da ihre kühlen, weißen Finger zum erstenmale die Hand des Doktors, in welcher warmes Blut pulsirte, berührt hatten, seit sein mächtiger Blick in ihr Auge gedrungen, so tief, als müsse er zünden auf dem Grunde ihrer Seele und sie zwingen zu Allem, was er wollte. Beklommenen Herzens erhob sie sich von ihrem Sitz, um freier athmen zu können.

„Er soll mir doch nicht gefährlich werden," mit diesem Ausrufe machte sie sich Luft, und das spöttische Lächeln zuckte um ihre stolzen Lippen, deutlicher denn je zuvor. Sie wollte kein Gefühl in sich aufkommen lassen, welches ihr als eine Thorheit erschien. Das schöne Mädchen hatte volle Gewalt über sein Herz, das sich zu regen begann, das zum erstenmale stürmischer klopfte als sonst. Sie fuhr mit der Hand über die Augen und die Stirn, als wolle sie den Eindruck, den er gemacht, verwischen für immer. „Ich will nicht mehr an ihn denken," klang es leise, aber fest entschlossen, und ihre Willenskraft war stärker als ihre Kraft, zu lieben.

Doktor Justus hatte im Herrenhause zu Felden nichts verrathen von der Ankunft des jungen Grafen Schönburg. Es war der ausdrückliche Wunsch des Offiziers, daß seine Anwesenheit verschwiegen blieb, und Doktor Justus billigte und befestigte den Entschluß in ihm, sich erst ganz seiner Gesundheit zu widmen, um dann später frisch und neu gekräftigt die Freuden des Landlebens genießen zu können, die im Spätsommer mit der Ernte und der Jagd begannen. —

Gertrud Felden ging raschen Schrittes, den großen Strohhut in die Stirn gezogen, als ob sie sich darunter verbergen wollte, auf der Landstraße, die nach Schönburg führte.

Sie mußte sich Bewegung machen, mußte hinaus aus dem armseligen Nest, mußte wieder etwas sehen, was ihr Auge mit Befriedigung erfüllte. Sie wollte nur einen Blick werfen auf das Schloß des Grafen zu Schönburg. Wie eine magnetische Macht zog es sie dorthin. Der Doktor war in Felden bei seinen Kranken, das wußte sie, ihn konnte sie nicht treffen, wenn sie den Rückweg durch den Wald nahm; sie wollte in den Park gehen, sich das Schloß aus der Ferne ansehen mit seinen kleinen, seltsamen Nebengebäuden, von denen sie am Tage vorher bei Werdens so viel Wunderbares gehört.

Eilig schritt sie vorwärts. Sie achtete nicht auf die Sonnengluth, die ihr aufs Haupt brannte, trotz des winzigen Sonnenschirms, der nicht für den Landaufenthalt bestimmt war, aber jetzt verbraucht werden mußte. Lang streckte sich noch die Straße vor ihr aus im blendenden Mittagssonnenscheine, aber sie beachtete es nicht, sie blickte nur hinüber nach ihrem Ziel, dem Grafenschlosse, zu dem es sie hintrieb, als käme ihr von dort

ihr Schicksal, als wäre dort ihr einziger rechter Platz, das Ziel all ihrer stolzen Wünsche. Hinter sich ließ sie Armuth, Elend, Langeweile und Noth, und vor sich sah sie Reichthum, Schönheit Pracht und Ueberfluß.

Dort wohnen, dort herrschen, das erschien ihr Leben, Glück!

„Ich möchte wissen, ob es einen Weg gibt, der von Felden hierher führt, hierher für immer, ohne ein Zurück in die Erbärmlichkeit," sprach Gertrud beinahe laut vor sich hin, und ganz leise tönte die Antwort in ihrem Ohr so deutlich und klar, daß sie zusammenschrack und um sich blickte, als könne ein Fremder dies Wort gesprochen haben. „Graf Schönburg — Graf Schönburg" — so tönte es wieder und wieder, als wäre es die einzige Antwort auf diese Frage, die sie an das Schicksal gestellt.

Sie wollte den Gedanken zurückweisen, aber er blieb haften in ihr und bildete den Anfang zu einem köstlichen, wachen Traume, der ihr vorspiegelte, daß sie einst hier leben könne als Herrin des Schlosses, als Gräfin Schönburg.

Sie betrat den Park und blickte mit halbgesenkten Augenlidern um sich; sie war ruhiger geworden, ein Seufzer hob ihre Brust, so tief und schwer, daß sie jäh erwachte und mit einem leisen, bitteren Lachen sich mit der Hand über Stirn und Augen fuhr, als müsse sie gewaltsam das Zukunftsbild verjagen, das sie geschaut zu haben wähnte; sie ging immer näher hinauf bis zum Brunnen mit den Satyrn und Nymphen und stand lange vor dem Meisterwerk, ohne zu ahnen, daß sie beobachtet wurde.

Oben hinter der Gardine seines Fensters lehnte Leutnant Schönburg; er hatte sie kommen sehen, und rasch griff er zu seinem scharfen Opernglas, um sie zu beobachten. „Teufel — sie ist ein schönes Weib! Gertrud Felden, hier also sehen wir uns wieder!" flüsterte mit blitzenden Augen der junge Graf. „Noch wenige Wochen der Ruhe, dann ist ihre Gesellschaft ein hübscher Zeitvertreib," lächelte er und maß die stolze Gestalt vom Kopf bis zu den Füßen.

Plötzlich hob Gertrud das Gesicht zu ihm empor. Ein langer, sehnsuchtsvoller Blick glitt über das Schloß; dann ging sie langsam, wie sie gekommen war, und die Blicke des stillen Beobachters folgten ihr, bis sie aus seinem Gesichtskreis verschwand.

Mit müden, schweren Schritten ging Gertrud auf der Landstraße in der Sonnengluth dem Herrenhaus zu Felden wieder zu; sie hatte ganz vergessen, daß sie durch den Wald gehen wollte, um Doktor Justus zu vermeiden; sie dachte erst daran, als ein Reiter nicht weit von ihr auftauchte, der ihr entgegenkam. „Pah, was thut's. — Er weiß doch nicht, daß ich im Schloßpark war," tröstete sie sich und verneigte sich ganz leicht, als er ehrfurchtsvoll grüßend an ihr vorüberritt.

Wenige Augenblicke darauf kehrte sie den Kopf nach ihm um, sie wollte eigentlich nur sehen, wie er zu Pferde saß; da wandte auch er sich und blickte ihr nach, wie sie ihm. Dunkle Röthe schoß in ihre Wangen, sie biß sich auf die Lippen und grollte mit sich selbst und mit ihm.

V.

Doktor Justus hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, schon am frühen Morgen in den Wald hinaus zu reiten und nachher in Felden seine Patienten aufzusuchen. Langsam ritt er durch den Wald und athmete mit wonnigem Behagen die frische Morgenluft, lauschte mit Entzücken den Vogelstimmen, ließ seine Blicke mit Wohlgefallen auf den zierlichen, raschen Eichhörnchen ruhen, die hurtig an den Baumstämmen hinaufkletterten und oben aus der Sicherheit mit ihren glänzenden Aeuglein zu ihm herniederblickten. Die Brust wurde ihm weit, und leise flüsterte er vor sich hin: „Ich glaube, ich könnte hier ein besserer Mensch werden!"

Es erschien ihm in diesem Augenblick nichts schöner, nichts friedlicher und poetischer, als der deutsche Wald mit seinen Buchen und Eichen, seinen dunklen Tannen mit den hellen Spitzen, seinen **Sträuchen, an denen rothe Beeren** zur Ernte luden, den Blumenglocken und Blumensternen, die am Wege blühten und in Schluchten — Alles dies umwoben von heimlichem, traulichem Dämmerschein des Waldschattens.

Er stieg vom Pferde, band die Zügel um einen Baumast und pflückte einen Strauß duftender Waldblumen. Um seinen Mund lag ein mildes Lächeln, dabei dachte er an seine Kindheit und an Rosa; ihr wollte er den Strauß bringen, und dafür sollte sie ihm zum Lohne die Pläne ihres Vaters mittheilen.

Alles, was sie mit ihm über den Grafen Schönburg gesprochen hatte sich fest eingeprägt in seine Seele und ihm einen Theil seiner Ruhe geraubt. „Ja ja, sie hat recht," nickte er jetzt grübelnd vor sich hin. „Dies junge Weib, dies kindliche Geschöpf muß Dir erst den Weg zeigen, den Du zu gehen hast," setzte er mit ernstem Selbstvorwurf hinzu.

Er bestig sein Pferd und spornte es zu rascherer Gangart an; es trieb ihn, nach Felden zu kommen. Nicht lange währte es, da schimmerte das alte, halbzerfallene Herrenhaus durch die Bäume; er war an seinem Ziel.

Rosa und die Baronin fand er im Garten. Er überreichte lächelnd dem jungen Mädchen den Waldblumenstrauß, den sie mit ungeheucheltem Entzücken entgegennahm.

„Wenn Sie nur wüßten, Doktor, wie sehr ich diese Blumen liebe. Niemand pflegt sie, Niemand kümmert sich um sie, und doch wachsen und blühen sie herrlicher als die künstlichen Treibhauspflanzen, die vor jedem rauhen Hauch geschützt werden müssen. Haben Sie Dank dafür, Sie haben mir eine große Freude gemacht."

(Fortsetzung folgt.)

Bankier und Dichter.

Von **Julian Olden.**

(Nachdruck verboten.)

Unter dem ancien régime bildeten die Donnerstags-Dejeuners des reichen Finanzmannes Aguado Marquis de las Marismas — bekannt durch die nach ihm „Aguados" genannten spanischen Staatsobligationen und die hinterlassene prachtvolle Gemäldegallerie — den Sammelpunkt der Pariser Künstlerwelt. Auch Balzac, dessen Stern damals schon im Aufsteigen begriffen und den minder berühmt gewordenen Lustspieldichter Merle finden wir unter den Theilnehmern an diesen Vereinigungen.

Der Weg zu den Privatgemächern des Kunstmäcen führte an den im Parterregeschoß gelegenen Bureaux und Kassen vorbei; daher werden wir es leicht erklärlich finden, daß Merle, der sich wie jeder ordentliche Lustspieldichter stets in Geldverlegenheit befand, auch diesen Räumen einen Besuch abzustatten wünschte. Eine dem Hausherrn diesbezüglich gehaltene humoristische Vorlesung brachte den angestrebten Erfolg durch Bewilligung eines Kredits von 3000 Franken. —

Wie in jedem wohlgeordneten Bankhause gelangte auch hier kein Geld ohne irgend eine Anerkennung zur Auszahlung und daher mußte Merle nicht nur den Empfang der Summe bestätigen, sondern auch nach eigenem Ermessen Tag wie Stunde der Rückzahlung bestimmen und in den Schuldschein einsetzen. —

Nach wie vor blieb der nunmehrige Schuldner der stets gern gesehene und auf das Liebenswürdigste behandelte Gast des Hauses, welcher die ganze Gesellschaft durch seine schlagfertigen witzigen Einfälle erheiterte. Seine Schuld verursachte ihm nicht die geringste Sorge. Vor ihm lag noch eine lange Spanne Zeit, und seinem Naturell entsprechend pflegte er sich nicht unnöthige Scrupel zu machen. —

Doch der Verfalltag brach mit seiner ganzen Gewalt herein! — Der Schuldschein wurde Merle in seiner Wohnung zur Zahlung präsentirt und ganz selbstredend nicht bezahlt. Woher sollte er auch soviel Geld nehmen? — Er wirft sich also selbst zu den Todten; bleibt von den Donnerstag-Dejeuners aus und hofft, man wird ihn nicht weiter behelligen. —

Gewaltige Täuschung! — Ein Notar erscheint zur Protestaufnahme, ein Gerichtsdiener händigt ihm den Zahlungsbefehl über Kapital, Zinsen und Gerichtskosten ein. Alles geht den in solcher Angelegenheit gewohnten Gang, welchen Merle aus früherer

Praxis so genau kennt und in dessen Hintergrund das Schuldgefängniß Clichy winkte. —

Einen Augenblick dachte der enttäuschte Dichter daran, seinem Freunde und Gläubiger zu schreiben, ihn um Frist zu bitten, doch was sollte ihm diese nutzen, da er später eben so wenig würde zahlen können, wie heute. Auch der Dichterstolz regte sich in ihm; er fand es unter seiner Würde, sich zu demüthigen und als Bittsteller aufzutreten. — Vielleicht war er eben so neugierig, wie weit man gegen ihn, den Freund und Tischgenossen des reichen Bankier gehen würde. —

Alle Leidensstationen des Executions-Verfahrens mußte der gepeinigte Merle durchkosten. Der freigebige Mäcen zeigte sich nur als Geldmensch und postirte ihm zum Schlußtableau vor die Wohnung zwei Häscher, um ihn beim Verlassen derselben sofort auf Numero Sicher zu bringen, denn nach damaligem Gesetz konnte ein Schuldner nur in der Zeit zwischen Sonnenaufgang und -Untergang außerhalb seiner Wohnung verhaftet werden. Dem beklagenswerthen Dichter blieb zur freien Bewegung also nur die Nacht und ängstlich trachtete er stets vor Sonnenaufgang wieder daheim zu sein. —

Auf diese Weise verging eine Woche. Doch bei einem nächtlichen Gelage, die bekanntlich in Paris stets bis in den Tag hinein dauern, verspätete sich der unter Kontrole stehende Vaudevillist und als er früh ½9 in seine Wohnung schleichen wollte, packte in der Arm des Gesetzes.

Da half kein Deuteln und Streiten! — Jeder Widerstand wäre unnütz gewesen und hätte nur Skandal verursacht. — Die Häscher behandelten ihr Opfer mit zuvorkommender Liebenswürdigkeit, gestatteten ihm natürlich nicht das Betreten der Wohnung, um frische Toilette zu machen, stellten aber zu seiner Uebersiedelung einen Wagen bei, in welchem sie den Gefangenen neben sich Platz nehmen ließen. —

Diese so plötzlich eingetretene Veränderung wirkte niederschlagend auf den sich seiner Schuld Bewußten und er erwachte erst aus seiner Lethargie, als das Gefährt vor einem großen Hause hielt, in welchem er unschwer das Hotel Aguado erkennt. —

„Wo sind wir?" fragt er, wie einen Traum von sich schüttelnd. „Und was sollen wir hier?"

„Es handelt sich nur darum, gewisse Formalitäten zu erfüllen; wir befolgten die uns ertheilten Befehle."

Merle war vernichtet. — Welche Demüthigung an dem Orte, wo er sonst so gefeiert worden. — Man wird ihn vor seinen Gläubiger führen, dessen Vorwürfe, ja vielleicht Beleidigungen er ruhig anhören muß. —

Während der Gefangene sich so seinen Gedanken überläßt, betritt der eine Wächter das Haus. Nach kurzer Zeit kehrt er zurück, flüstert mit seinem Kameraden und ersucht dann den willenlos dreinschauenden Dichter auszusteigen. — Durch die Vorhalle, die so bekannte, reich dekorirte Steintreppe emporsteigend, führen sie den Aermsten aller Armen einen langen Korridor entlang in ein ihm unbekanntes, entlegenes Gemach, woselbst sie ihn bitten, Platz zu nehmen und sich selbst in einiger Entfernung, um seine Bewegungen zu überwachen, möglichst bequem einrichten. —

Auf die neuerliche Frage des Inhaftirten, was denn dies Alles bedeute, erhält er nur die Aufforderung, sich zu gedulden; wenn es Zeit sei, werde er Alles erfahren. —

So warteten sie sehr lange! — Wiederum eine Beschimpfung für den Dichter, welche schwer auf ihm lastet und in der Frage an die Gesetzesvollstrecker ausgipfelt, ob sie ihn nicht bald von hier fortführen werden. —

„Sie scheinen große Eile zu haben, daß Sie nach Clichy kommen; da ist es hier doch noch sehr viel angenehmer", wird lächelnd Bescheid gegeben. —

Stunde um Stunde verrinnt in dieser Einförmigkeit und mit ihnen der Vormittag. — Im Hause beginnt sich reges Leben zu entfalten. Stimmen, Gelächter, Wagengerassel, Geklirre dringen in die abgeschiedene Stille zu dem unglücklichen Dichter, dessen Gedanken sich ausschließlich damit beschäftigen, wie er an dem Hausherrn für die ihm heute angethane Schmach Revanche nehmen kann. —

Aus seinem Gedankennachhängen wird er endlich aufgeschreckt durch die zwar achtungsvollen, doch höhnisch klingenden Worte:

„Bitte, Monsieur Merle, Sie werden erwartet."

Durch eine Seitenthür ist der so wohlbekannte Haushofmeister des Bankiers mit seinem breiten, rothen Gesicht, seiner weißen Kravatte, in Frack und Lackschuhen unhörbar eingetreten und verbeugt sich nun grüßend vor dem Gefangenen.

Brüsk springt dieser auf und mit den Worten:

„Gehen Sie voran, ich komme schon!" schickt er sich an, dem Boten des Hauses zu folgen. —

Die Wärter bleiben zurück; unter Führung des Würdenträgers durchschreitet Merle eine lange Reihe von Zimmern. Endlich öffnet sich die letzte Thüre und eine laute Stimme meldet:

„Herr Merle!"

Der Gefangene steht wie betäubt und geblendet mitten im Speisesaal des Hôtel Aguado, wo soeben das Dejeuner servirt wird. —

Erst jetzt fällt ihm ein, daß heute ein Donnerstag. —

Die Tafel prangt reich besetzt von Krystall und kostbarem Porzellan, silbernen Etagèren und Blumenbouquets; daneben die leckersten, Wohlgerüche duftenden Bissen und soviel versprechende, in Eis eben lagernde, bestaubte Flaschen. —

Merle — bekannt als großer Gourmand — starb nach der so zeitig abgeschlossenen Nacht beinahe vor Hunger, aber dessen ungeachtet galt sein Blick nicht den bevorstehenden Genüssen, sondern den die Tafel umstehenden Gästen, welche beim Anblick ihres so erbarmungswürdigen Freundes herzlos lachten. —

Unbeweglich blieb er stehen, bis ihn Aguado in heiterem Tone zurief:

„Mir scheint, lieber Merle, man muß Gewaltmittel anwenden, wenn man Sie bei sich sehen will. — Warum fehlten Sie in letzter Zeit stets bei unseren Dejeuners?"

„Herr Marquis", stammelte der Vaudevillist, „Sie wissen doch — — unter für mich so peinlichen Umständen glaubte ich — —"

„Ach, lassen Sie das! — Darin seid Ihr Ritter vom Geist Alle gleich. — Aber bitte, nehmen Sie geschwind Platz, die Herren warten nur auf Sie und die Speisen werden kalt."

Aguado und seine Gäste setzten sich. Merle schreitet dem einzigen leergebliebenen Sessel zu; er glaubt zu träumen — sieht seinen alten Platz und ruhig nimmt er denselben ein. Ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, greift er mechanisch nach der Serviette und hält mit diesem zierlich gefalteten Kunstwerke zugleich ein Papier in der Hand: Sein Schuldschein! Am unteren Rande desselben liest er in klaren, deutlichen Zügen:

Betrag dankend erhalten
Alexander Maria Aguado."

Aller Blicke haften verstohlen auf dem vor Ueberraschung Erstaunten, doch wenige Augenblicke genügten, ihn dem lebensfrohen Genusse wiederzugeben. Er aß mit Appetit und soll, wie alle Anwesenden einstimmig bestätigten, noch nie zuvor soviel blendenden Witz, selbst über das erlebte eigene Ungemach, entwickelt haben als an diesem Tage.

Seitdem fehlte Merle an keinem Donnerstag im Hôtel Aguado und wenn man ihn noch in späteren Jahren an dieses kleine Intermezzo mahnte, lächelte er gemüthlich:

„Ja, damals galt ein Dichter noch etwas!"

Vermischtes.

(Ein Schalkstreich Moltke's.) Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung bringt aus dem letztveröffentlichten Bande von Moltke's Denkwürdigkeiten folgenden Brief des Marschalls aus Apenrade vom 6. August 1864: „Nun muß ich Dir noch einen gelungenen Witz erzählen. Wir haben hier zwei Hünengräber (Hünengräber wie der Feldmarschall Wrangel sagt) öffnen lassen. Fünfzig Mann unter Leitung des Majors v. Bernuth (des persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Karl) arbeiteten daran. Das eine enthielt gar nichts, in dem andern fanden wir einen Topf mit Knochenresten. Der Fund ist unzweifelhaft echt, und die Arbeit sollte folgenden Tages fortgesetzt werden. Unmittelbar vor dem Wegreiten schickte ich Henry nach dem Schiffzimmerplatze und ließ ein recht altes, halb verfaultes Stück Holz holen, zwischen dessen Moosflecken ich mit Tinte und nach einem hier vorhandenen Runen-Alphabet den Namen Bernuth schrieb. Als ich hinauskam, war man mit der Arbeit auf eine große hölzerne Mulde, Schiff oder Sarg gestoßen. Da die Spitze aber noch tief in der Erde steckte, so mußte die steilstehende Wand des Hügels erst abgestoßen und die Mulde vorerst wieder mit Sand überschüttet werden. Ehe das geschah, praktizirte ich mein Brett unter die Kufe. Der Ungar verstand sogleich den ganzen Witz, lachte und schob das Brett schweigend unter. Inzwischen kam der Prinz und Bernuth mit den übrigen Offizieren. Vor ihren Augen fand nun die Erdarbeit und Bloslegung der Mulde statt, und mit dem lebhaftesten Antheile wurde diese unbeschädigt herausgehoben, nachdem sonst nur einige Haare und ein Stück sehr groben Gewebes gefunden war. Was war aber das gegen den Fund einer ganz deutlichen, wohlerhaltenen Runenschrift, die unmittelbar unter dem Sarge und zwischen den Steinen dalag! Die Art der Auffindung ließ keinen Verdacht über die Echtheit zu, und besonders Oberst Mertens erging sich in Vermuthungen über die Bedeutung, das Alter ꝛc. Die Eingeweihten hatten die größte Mühe, ernsthaft zu bleiben (den Prinzen hatte ich tüchtig ins Geheimniß gezogen). Alles brannte darauf, die Inschrift mit

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK